

Nicht ohne ihre Geschichte

TYCNER | © DIE ZEIT 2000

Die zwei Gesichter einer Stadt, 7. Folge: Krakau. Unterwegs mit dem Historiker Ryszard und der Design-Dozentin Czeslawa

Wenn sich die Deutschen in seinem Tross, fußlahm vom Pflastertreten, zum Kaffeetrinken fallen lassen, dann bekommt Ryszard Kaweski nicht selten zu hören, die Stadt sei schon toll, nur vielleicht zu stark geschichtsbeladen sei sie, allzu rückwärts gewandt. Das Kunststück besteht darin, und Ryszard beherrscht es mittlerweile ganz gut, ehe der Kaffee kalt geworden ist, den Deutschen beizubringen, dass man diese Geschichtslastigkeit den Polen selbst und nicht Krakau anlasten müsse. Kein Deutscher käme heute auf die Idee, nach dem ideellen Zentrum seiner Nation zu fragen. Ein Pole weiß sofort die Antwort: Kraków. Die Polen neigen nun einmal dazu, zuerst die Vergangenheit zu bemühen, wenn es darum geht, Probleme des Hier und Jetzt zu deuten und zu bewältigen. Besonders in Krakau, wo Geschichte Gegenwart ist, erliegen sie dieser Neigung. Die Stadt lebt nicht schlecht davon. »Sehen Sie sich doch um«, sagt Ryszard. »Hier zählen nur Geschichte, Kultur, Tradition und was wir darauf aufbauen. Alles andere in Krakau ist uninteressant, austauschbar.«

Dennoch boomt der Fremdenverkehr, vor allem der gehobene: Studienreisende, Kunstliebhaber, aufgeschlossene Geschäftsleute. Ryszard, Historiker und Journalist, einst Mitarbeiter der katholischen Wochenzeitung *Tygodnik Powszechny*, hat als einer der Ersten den Bedarf an Spezialführungen, an Hintergrundinformation über die Krakauer und die polnische Wirklichkeit erkannt. Einer von vielen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen wollten und es nicht bereuen. Arbeit gibt's mehr als genug. Ryszards deutschsprachige Führungen sind ein Genuss, manche sagen: Kult. »Die Krakauer Altstadt innerhalb der Stadtmauern, die um 1820 geschleift und in einen Parkring, die Planty, verwandelt wurden, hat die Form einer edlen Tafelbirne«, solche Schilderungen kommen bei den Besuchern gut an. »An der Weichsel, am Birnenstiel sozusagen, liegt auf einem Tafelberg das Wawel-Schloss mit Kathedrale, der markanteste Punkt der Stadtsilhouette, Krönungskirche, Ruhestätte fast aller polnischer Könige, eineinhalb Jahrhunderte lang das Pantheon einer Nation ohne Staat. An der Blüte befindet sich das mittelalterliche Florianstor, und dort, wo das Kerngehäuse läge, der Markt mit der Marienkirche und den Tuchhallen.«

Vorsicht, Absturz. In jedem Keller eine Kneipe

Es hat fünf geschlagen, der Trompeter auf dem Turm der Marienkirche bläst den *Hejnal*, ein Signal in G-Dur, der seit fast 800 Jahren an den Tatareneinfall von 1241 erinnert. Touristen klatschen Beifall. Es endet

abrupt, wie damals, als der Türmer, von einem Pfeil tödlich getroffen, zusammenbrach. Die Stadt wurde zerstört, schlesische Architekten entwarfen einen neuen Grundriss, eine perfekte Synthese aus Großzügigkeit und Überschaubarkeit. »Diese mittelalterliche Struktur«, Ryszard gerät ins Schwärmen, »wuchs fast organisch in eine neuzeitliche Großstadt hinüber, Krakau ist kein mittelalterliches Relikt, kein polnisches Rothenburg.«

Das merkt man wohl. Am späten Nachmittag zieht es die Menschen ins Herz der Stadt, ein Gerede, Gewoge, Geschiebe, kein Autolärm, nur Menschenlärm erfüllt den Markt. In der Marienkirche entschläft Maria. Von Paulus gehalten, gleitet sie unendlich langsam zu Boden auf dem dreiflügeligen Veit-Stoß-Altar, einem spätgotischen Meisterwerk, auf das Krakau unendlich stolz ist. Eine Nonne kommt aus dem Presbyterium, kniet kurz nieder, zieht mit einer Stange die Altarflügel zu.

Ryszard empfiehlt seinen Kunden immer wieder, nach oben zu schauen, zu den Kuppeln und Türmen, zu den reich verzierten Hausportalen, Kranzgesimsen, Puttenfriesen, den südlich anmutenden Innenhöfen und Balkonen. Ecken, Winkel, verglaste Passagen, die Juwelieren und Antiquariaten Obdach geben, Durchschlüpfe, überraschende Perspektiven, stuckverzierte Treppenhäuser, wappenähnliche Hauszeichen: Elefant und Nashorn, Lamm und Widder, Mohr mit Nasenring, drei Eidechsen, ein blauer Löwe ...

»Ist der nicht einmalig?« Czeslawa Freijlich zeigt auf den Frosch hoch unter dem Dach eines neoklassizistischen Wohnhauses außerhalb der Altstadt, dort wo Krakau mit seinen prächtigen Bürgerhäusern in Ocker und Schönbrunn gelb an Wien erinnert. Izydor Talowski hieß der durchgeknallte Architekt, der um 1880 die ganze Gegend mit skurriler Bausubstanz versah. Czeslawa verehrt ihn geradezu. Tausendmal ist sie schon an Talowskis Häusern vorbeigegangen und entdeckt immer wieder Neues. »Die Vielfalt macht Krakau so spannend.«

Gleich um die Ecke, in der Akademie der Schönen Künste, einem seltsamen Bau der Jahrhundertwende, dem englischen Jugendstil nachempfunden, unterrichtet sie seit zwei Jahrzehnten an der Fakultät für Industriedesign, bringt jungen Menschen bei, wie man Zweckmäßigkeit und Robustheit mit Schönheit vereint, auch wenn es nur ein Schraubenzieher, eine Uhr oder ein Lichtschalter sein soll.

Wir gehen durch die lichtdurchfluteten Korridore. Es ist Prüfungszeit. Übermüdete Gesichter, Lampenfieber. »Seit 1990 macht das Lehren Spaß.« Czeslawa ist der Ehrgeiz der jungen Leute fast unheimlich: lernen bis zum Umfallen, schnell den Abschluss schaffen, guter Job, Karriere, Topagenturen, vielleicht ein Sprung nach Amerika. Der Markt lechzt nach guten Leuten, anders als früher, im Kommunismus, als Industriedesign gut für Ausstellungen war, aber nicht für den trist-grauen Alltag. Heute kommen nach Krakau Lehrkräfte aus Designerschulen in Eindhoven, Helsinki, Paris, und Czeslawa ist stolz zu sehen, dass ihre Schule mit den

besten mithält.

Siebzehn staatliche Hochschulen gibt es in Krakau, unter ihnen Czeslawas Akademie und die ehrwürdige Jagiellonen-Universität; 1364 gegründet; damals die zweite Uni nach Prag nördlich der Alpen. Dr. Faustus soll unterm Wawel studiert haben, von Kopernikus weiß man das gewiss. Mehr als zwei Dutzend private Colleges seien seit 1990 dazugekommen. Es sind die Massen von 20-Jährigen, die der Tradition das Schwere, dem Altväterlichen das Museale, dem Monumentalen das Finstere nehmen, die das erhabene Krakau in eine Szenestadt verwandeln. Studenten bevölkern Parkanlagen, pflegen, schwarzgekleidet und Lucky Strikes rauchend, die existenzialistische Lebensart in Künstlercafés, Jazzkellern, Pubs, in Kultlokalen wie dem kahlwändigen Dym (Rauch) in der Hl.-Thomas-Straße, dem gänzlich ausgeflippten Szuflada (Die Schublade), dem vom Jugendstil angehauchten Maska (Die Maske) in der Jagiellońska, direkt unter dem Teatr Stary, Polens bester dramatischer Bühne. Czeslawa, die Powerfrau, reicht einem Mann wie selbstverständlich die Hand so, dass der Handkuss zur natürlichsten Sache der Welt gerät. Noch heute zehrt Krakau von seiner Vergangenheit, als es im 19. Jahrhundert eine Stadt der Beamten, Grafen, Räte, Professoren, Kustoden, der reichen Kaufleute, der Bohemiens, der schrägen Weltverbesserer war. Immer noch gehören ein wenig Galanterie, das Chevalereske einfach dazu, auch wenn die Kommunisten nach 1945 die triste Stahlstadt Nowa Huta dem konservativen, standesbewussten, eigensinnigen Krakau direkt vor die Haustür bauten, um es zu proletarisieren.

Im Shtetl eine Mischung aus echt und falsch

Generationenlang lag Krakau, die nach Wien und Budapest drittgrößte Stadt des k. u. k. Reiches, am äußersten nördlichen Zipfel des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn. Jetzt locken Kneipiers Touristen mit Franz-Josef-Porträts in ihre Lokale. Vergessen und vergeben scheint zu sein, dass die Österreicher, bevor sie 1918 abzogen, den Wawel schlimm verwüstet haben. Vom galizischen Elend zur österreichischen Zeit sprechen sowieso nur noch vergilbte Archivfotos.

Krakau übernahm die Wiener Kaffeehauskultur, eignete dem Polnischen die Wiener *façon de parler*: Küß die Hand, Habe die Ehrre, Falle zu Füßchen, an. Es pflegte lustvoll die österreichische Titelmanie und verwandelte sich unter der liberalsten der drei Teilungsmächte in ein »polnisches Piemont«. Galizien war das wichtigste politisch-geistige Sammelbecken polnischer Unabhängigkeitsbestrebungen, und Krakau wurde zum »polnischen Athen«, dem Mittelpunkt moderner polnischer Kunst, wo das exaltierte Genie, der Dramatiker und Theaterreformer, Czeslawas Lieblingsmaler Stanislaw Wyspiański die Glasfenster der gotischen Franziskanerkirche in Jugendstilmanier bemalen durfte. Kurz darauf geht es zu Fuß mit der Recklinghausener Lehrergruppe, die Ryszard gerade betreut, vom Wawel nach Kazimierz, der 1335 gegründeten selbstständigen jüdischen Stadt, die erst 1791 Krakau

eingemeindet wurde. Fast 70 000 Juden lebten 1939 dicht gedrängt in Kazimierz, nicht einmal 200, meistens alte Mitglieder zählt die Krakauer Gemeinde heute. Der Stadtteil verfiel nach dem Krieg, gescheiterte Existenzen zogen ein, Trinker, Kleinkriminelle ...

Kopfsteingepflasterte Gassen, hie und da tote Fensterlöcher, vernagelte Türen, abgeblätterte Fassaden. Doch inzwischen weht durch Kazimierz, vor allem nachdem Spielberg seinen Schindler-Film hier drehte, ein Hauch von Boheme und Nostalgie. Gefilte Fisch, Karpfen auf jüdische Art, koscherer Wein und allabendlich Klezmermusik, jiddische Klänge fürs Touristenherz, oft mit Jazz- und Tangoeinlagen versetzt: durchaus gekonnt wird das jüdische Leben in Kazimierz nachgestellt. Die renovierten Remu- und Ajzyk-Synagogen, der Alte Friedhof, das Kulturzentrum in der Maiselastraße werden umzingelt von immer mehr »jüdischen« Cafés, Restaurants, Galerien, Hotels, Buchhandlungen. Selbstverständlich kann man auch preiswert eine Tour auf Spuren von *Schindlers Liste* buchen, um zu sehen, wo »Spielberg die Ghettoräumung drehte, Leopold Pfefferberg die Hacken zusammenschlug und von Amon Goeth das Leben geschenkt bekam«. Die Amerikaner sind begeistert, die Recklinghausener buchen für den Abend gleich zehn Tische. Es heißt, in Kazimierz entstehe ein Disney-Schtetl. Die verwirrende Mischung aus Echt und Falsch, Authentischem und Kopie als Geschäftsidee funktioniert perfekt.

Einer der deutschen Lehrer sagt, dass ihm die Frage keine Ruhe lasse, warum eigentlich Krakau nicht Hauptstadt sei. 1609 wurde sie von Sigismund III., einem Schweden auf dem polnischen Thron, nach Warschau verlegt. »Seitdem,« sagt Ryszard, »trösten wir Krakauer uns mit unseren berühmten Abers. Warschau ist Hauptstadt seit 391 Jahren, *aber* Krakau war es 571 Jahre lang. Warschau hat die Macht, *aber* Krakau blieb bis zuletzt Krönungsstadt und Grablege polnischer Könige, *aber* in Krakau ist die Intelligenz zuhause, *aber* der Papst kommt aus Krakau, *aber* Krakau blieb im Krieg unzerstört und hat eine echte, keine nachgebaute Altstadt.«

Krakau, die Aber-Stadt mit Komplexen und doch die Schönste im ganzen Land.